

Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 25 (1911)

Heft: 2

Artikel: Gregorius Sickinger als Heraldiker

Autor: Gerster, L.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-745264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Archiv für Heraldik. Archives Héraldiques Suisses.

1911

Jahrgang } XXV
Année

Heft 2.

Gregorius Sickingen als Heraldiker.

Von L. Gerster, Pfarrer.

(Hiezu Tafeln V, VI und VII).

Bis vor kurzem hörte man von diesem Solothurnerkünstler aus der Wende des 16./17. Jahrhunderts, einem Zeitgenossen des ihn weit übertreffenden Bündners Martin Martini, recht wenig und noch vor 20 Jahren gehörte er zu den völlig unbekannten Künstlern, von denen noch kein Lexikon Erwähnung tat. Durch die Bemühungen des Solothurner Kunstfreundes F. A. Zetter-Collin, sowie des früheren Bibliothekars der Stadtbibliothek, Rust, nunmehr Redaktor in Chur, wurde er aus dem Dunkel der Vergangenheit heraufgeholt, seinem Leben und seinen Werken nachgespürt und nun haben wir im Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1896, S. 49 ff., aus der tüchtigen Hand des Herrn Professor Dr. J. Zemp, II. Direktor des Landesmuseums in Zürich, eine sorgfältig ausgearbeitete Monographie, welche uns das Leben und Können dieses Künstlers vor Augen führt. Es fehlen jedoch dieser Arbeit jegliche Abbildungen und da der Verfasser damals von den zahlreichen Wappen-Ex-libris dieses Meisters nur noch zwei kannte, so dürfte es sich wohl der Mühe lohnen, in unserem Organ auf diesen Künstler, der in der Heraldik kein Stümper gewesen, zurückzukommen, um so mehr, als uns durch die Freundlichkeit unseres Mitgliedes, Herr Amberger, eine ganze Reihe Klischees, die zum Teil schon gedient haben, zur Disposition gestellt wurden, was wir an dieser Stelle warm verdanken.

Wir treten heute nicht ein auf den Lebenslauf dieses Fahrennden, der Zeit seines Lebens schwer mit Existenzfragen zu kämpfen hatte, der Klöstern und Prälaten nachzog, um Arbeit zu finden, und den wir an verschiedenen Orten der Schweiz, ja sogar in Konstanz und Augsburg finden. Und sicher ist noch nicht all das, was geschnitten oder gemalt, ans Tageslicht gezogen und hoffe ich, es fördere die gegenwärtige Publikation noch mehreres aus dem Dunkel hervor.

Wir beschränken uns diesmal bloss darauf, seine heraldische Tätigkeit, wie sie uns ganz besonders im Lucasbruderbuch der Stadt Solothurn und in seinen Bibliothekzeichen entgegentritt, klarzulegen. Es sind dies getuschte Umriss- und Federzeichnungen, sowie Holzschnitte; aber nicht Kupferstiche, worin Martin Martini so Bedeutendes geleistet. Ohne allen Zweifel hat dieser von der ganzen, reichen, hinter ihm liegenden, künstlerischen Vergangenheit, wie die Renaissance

sie entfaltet, ungleich viel mehr gelernt als Sickinger, der weit weniger genial und selbständig veranlagt war und zeitlebens in etwas engen homogenen Grenzen stecken geblieben ist. Und dennoch weisen seine Ex-libris gerade gegenüber seinen Zeichnungen in Solothurn recht viel Mannigfaltigkeit auf und will es uns immer vorkommen, als hätte unserem Künstler von Anfang an ein tüchtiger Lehrmeister gefehlt, so dass er, mehr oder weniger als Autodidakt und Eklektiker, seine eigenen Wege gezogen ist.

Wenngleich seine Arbeiten im Solothurner Lucasbruderbuch aus der zweiten Hälfte seines Lebens, aus den Jahren 1609—1616, datieren, so möchten wir diese gleichwohl voranstellen, um für die später in dem Ex-libris zu Tage tretende grössere Mannigfaltigkeit eine Basis, einen Ausgangspunkt zu haben. Unser Mitglied, Herr Alb. Glutz in Solothurn, Konservator der Antiquarischen Sammlung, war so freundlich, mir in seinem Zimmer des Museums das kostbare Buch der Lucasgilde zum Studium für einige Stunden vorzulegen, so dass ich Musse genug hatte, dasselbe auf das sorgfältigste zu durchgehen.

Der Quartband, in dem sich die Eintragungen heute befinden, ist leider nicht mehr der originale, der ohne Zweifel mit der Zeit stark abgebraucht war. So wurden denn die einzelnen Blätter zertrennt und beschnitten, leider oft viel zu stark, so dass ein gut Teil der Kartusche unter dem Wappen verloren ging, und dann auf dicke in einen Band gebundene Papierblätter nicht bloss aufgesetzt, sondern auf der ganzen Fläche aufgeklebt. Wie bereits bemerkt, stammen diese Eintragungen, 19 an der Zahl, aus der spätern Zeit Sickingers und haben, gegenüber den Ex-libris, einen ziemlich homogenen Charakter und zeigen uns unseren Meister auf der Höhe seiner heraldischen Entwicklung.

Etwas mehr als die Hälfte dieser bei 20 cm hohen Arbeiten ist mit der Feder kontouriert und nachher braun in Sepia oder grau in Tusch getönt; die andere Hälfte in Holzschnittmanier mit der Feder gezeichnet, sowohl mit parallelen, als mit gekreuzten Linien. Beide Behandlungsmethoden präsentieren sich in vorzüglicher Weise; doch geben wir der letzteren den Vorzug; sie ist eine viel sorgfältigere. Die Helmdecke ist oft mit besonderem Fleiss ausgearbeitet, mit gekreuzten und flott sich biegenden Linien. Nur zwei der letzten Blätter, die Namen Döttinger und Pfau tragend, sind mit dünnen Farben behandelt; nichts weniger als glücklich — vielleicht von späterer Hand.

In der Regel stellt Sickinger das meist ganze, d. h. mit Helm, Kleinot und Decke versehene Wappen auf eine breite mit Rollwerk und Fruchtbüscheln umzogene Kartusche, die den Namen des Eigners trägt. Doch weicht er davon auch ab; so setzt er beim Blatte Phil. Blasardt, über dem Wappenschild, der von schmalem Rollwerk umzogen ist und auf dem zwei Putten thronen, noch eine zweite, ebenfalls leere Kartusche, um den Raum zu füllen, da er bei diesem Blatte weder Helm, noch Kleinot, noch Decke anbringt. Bei dem Blatte Viktor Flinck sehen wir statt des Helmes einen Bienenkorb, hinter dem die Helmdecke ausläuft. Auf demselben steht thronend ein Putte. Bei dem Blatte Wäber ist über dem Schilde wachsend angebracht der Namenspatron des Eigners, der hl. Nikolaus. Zur Seite des Schildes ist eine Menge verschiedenartiger Werkzeuge abge-

bildet, wohl um damit Wäbers Vielseitigkeit darzustellen. Während nun andere Blätter sorgfältiger durchgearbeitet sind, ist dieses etwas flüchtig und roh gezeichnet.

Gerne versuchte sich Sickinger in der Darstellung von Figuren als Schildhaltern neben den Wappen, deren bald eine, bald zwei bringend, so bei Dägischer (s. Tafel V) den hl. Hieronymus als Namenspatron, bei Byss den Evangelisten Johannes, bei Reinhart (s. Tafel VI) den Täufer, bei Pfau einen Papst und den hl. Ursus. Das Blatt Phil. Blasardt zeigt den Evangelisten Johannes und den Pilger Jakobus. Bei Rockenstiel steht ein Knabe mit Wanderstab, und bei Engel zweimal der Erzengel Michael in verschiedener Darstellung.

Der Schild, in einfachster Weise meist unten abgerundet, ist öfter fein mit der Feder damasziert, zum Teil auch am Rande verschnörkelt, wie er in dieser Weise auf seinen Ex-libris sehr häufig vorkommt.

Auf die Ausarbeitung des Helmes hat Sickinger oft grosse Sorgfalt verwendet: neben dem seltenern Spangenhelm bringt er meist einen spätern verdorbenen Stechhelm, da und dort noch mit 3 Spangen. Aber die virtuose Eleganz der heraldischen Künstler der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erreichte er nicht von ferne, wenngleich seine Helme etwas pompös aussehen.

Gegenüber den Ex-libris, die darin eine grössere Abwechslung zeigen, finden wir in unserem Buche, sowohl bei den getuschten als auch bei den schraffierten Helmdecken, nur einen einzigen Typus, der sich genau auch so auf den grossen Blättern des Bischofs Ringk findet. Breit quillt hinter dem Helm die Decke, nach beiden Seiten sich spaltend, sich wendend und in Ornamente sich rundend, hervor; nirgends finden wir im Buche die uns weit gefälliger scheinende Decke des Konstanzer Bischofs von Hallwyl (s. Tafel VII).

Immerhin hat er in den Voluten dieser Decke einige Abwechslung gebracht; doch ist er dem Typus getreu verblieben; ausnahmsweise hat er an der Decke auch noch Schnüre angebracht, so bei Christoffel Byss. Sehr tüchtig dagegen sind die meisten seiner Helmzierden, so bei Rockenstiel die wachsende Jungfrau mit Ähren und Sichel in den Händen, bei Dägischer (siehe Tafel V) der prächtige Hirsch, bei Staal der sorgfältig ausgearbeitete Mannsrumpf, einmal zur Seltenheit ein Gesicht aufweisend, das sich sehen lassen darf, was von vielen andern Figuren leider nicht gesagt werden kann, da der Mangel im Figürlichen unserem Künstler zeitlebens nachgegangen ist und eine richtige Darstellung eines Gesichtes ihm in der Regel bedenklich misslingt, was die vielen Ex-libris, besonders das grosse von Staal, zur Genüge beweisen. Immerhin hat diese Schwäche für uns heute den Vorteil, dass wir die meisten nicht signierten Blätter mit desto grösserer Sicherheit unserem Künstler zuweisen können, als unbedingt echte Sickinger.

Bei dem erwähnten Mannsrumpfe von Staal sind die fehlenden Arme mit drei Pfauenfedern und 13 Lilien angedeutet. Bei dem Blatte von Christoffel Byss bemerken wir als Helmzierde drei Reihen Federn übereinander.

Neben dem heraldisch Unentbehrlichen hat Sickinger noch Mehreres beigefügt; wir wollen nicht unterlassen, auch die Sprüche zu erwähnen, die sich da und dort auf Kartuschen und Bändern finden. So sehen wir denn über dem

mit viel Details sauber ausgearbeiteten Blatt von Rudolf Engel oben den schönen Spruch:

Mich freuwt Gottes Gnad vnd Glückes gunst
Acht nit der Welt Neid und Vergunst.

Bei dem so hübsch verzierten Wappen Gibelin, dessen Helmdecke reich mit Schnüren verziert ist, finden wir oben auf Band die Sentenz:

Wer allzyt blibt from vnd grächt, kann nit baß zieren all sin geschlächht,

ferner:

„Wer alle Zytt nach Ehr vnd Thuget strept
Der hat gnug dieweil Er läpt
Und den Armen sin hüllff thutt gän
Wirdt Im Gott das Ewig nit Nän.“
„Was Gott walt, mir wol gefällt.“
„Manet post funera virtus.“

Die zwei Proben, welche wir aus diesem Buche der Lucasgilde Solothurns beifügen (vgl. Tafeln V u. VI), geben uns einen bestimmten Anhaltspunkt zur Beurteilung dieser Künstlerarbeiten. Das eine Wappen ist tuschiert, das andere mit der Feder gezeichnet. Vielfach sind auch diese Wappen, wie die alten Ex-libris, nach links gerichtet.

Wohl den grössten Teil seiner Ex-libris hat Sickinger für geistliche Würdenträger, besonders für Bischöfe, geschnitten. Es sind alles Holzschnitte.

1. Als erste Arbeit von ihm begegnet uns das Blatt für HANS WILHELM FRELICH in Solothurn, G. No. 788, welches die Jahreszahl 1574 aufweist. Ist nun Sickinger wirklich 1558 geboren, so haben wir es hier mit der Arbeit eines bloss Sechszehnjährigen zu tun, woran wir aber doch bestimmte Zweifel hegen; denn dieses Produkt verrät mehr als das Können eines Schulknaben. Aber es ist ja leicht möglich, dass er frühzeitig schon seinen Stift geschult oder auch nach guten Vorbildern, deren es ja damals die schwere Menge gab, gearbeitet hat, allerdings nie, um sie zu erreichen. Da wir nun von diesem Blatte keine Abbildung bringen können, so halten wir uns an die Beschreibung, welche Zemp, pag. 52, seiner Arbeit darüber gibt. Das Blatt misst 111×160. Das Wappen mit Helm in Doppelovallinie nach links gerichtet; zwischen diesen Linien Name und Datum. Die rechteckige Begrenzung dieses Wappenovals ist mit Roll- und Schweifwerk ausgefüllt; in den Ecken musizierende Putten. Rechts unten das Monogramm G. S. und das Holzschneidemesser. Dazu bemerkte Prof. Zemp völlig richtig: „Die Umrahmung ist herzlich ungeschickt, das Figürliche plump und liederlich, das Wappen dagegen recht brav und sicher gezeichnet. Schon hier traten formelle Eigentümlichkeiten auf, die dem Meister zeitlebens nachgingen. Dazu gehören die hässlichen Gesichter, die in das Roll- und Schweifwerk eingestreuten Fruchtbüschel, die um die Helmdecke flatternden Bänder. Der Vortrag begnügte sich noch mit den einfachsten Mitteln: Konturen, sowie einfache, helle Schraffierung; gekreuzte Linien sind vermieden“.

In diesem Blatte haben wir bereits den ganzen Sickinger, wie er sich später fast immer wiedergibt, vorgezeichnet. Der W. Frelich ist gleichsam die Schablone für die meisten seiner spätern Blätter. Glasscheiben dieser Epoche tragen ganz den nämlichen Charakter: Wappen im Oval und Figuren oder Wappen in den Ecken.

Wir reihen an dieses Bild gleich die übrigen von ihm geschnittenen Solothurnerblätter; ob wir sie alle gefunden, ist allerdings sehr fraglich.

2. Joh. Willh. Gothardus, Can. et C(ustos) Solod., G. No. 980. Stammt dieses ausserordentlich bescheidene und einfache Blättchen, das bloss 41×54 misst, in der Tat von unserem Künstler, so datiert es sicher aus seinen letzten Lebensjahren, die er im Armenhause zubrachte. Es ist ausserordentlich roh gearbeitet und verrät durchaus Sickingerhand, wenn auch immer eine sehr flüchtige und rasche. Das ovale Wappenbild von Umschrift umzogen, an die sich aussen einige Schnörkel ansetzen; das Ganze krönt ein geflügelter Engelskopf.

3. G. No. 2435. Dieses Blatt (Fig. 39) wurde von Sickinger für den Seckelschreiber Hans Jakob Wallier geschnitten. Mit diesem Handstempel bezeichnete der Besitzer eigenhändig seine Bücher auf dem Vorsatzblatte als sein Eigentum. Die Authentie des Blattes ist nicht anzuzweifeln: eine solche Helmdecke kann nur Sickinger geschnitten haben.



Fig. 39

4. G. No. 1070. (Fig. 40). Ein recht sorgfältig ausgearbeitetes Blatt, in allen Einzelheiten, auch in dem so misslungenen pausbäckigen Engelsköpfchen unsern Meister verratend. Der schildhaltende Engel ist vorzüglich gelungen. Das Blatt gehört dem Canonicus Urs Hänni, der 1573 Probst wurde und 1592 starb. Es ist von 1586 datiert und gehört somit zu den früheren Blättern unseres Künstlers. Ich kenne bloss das eine Original meiner Sammlung.

5. Joannes Jacobus Schmidlin, J. V. Licent., 57×74 . Diesen zierlichen, aus der Stiebelschen Auktion stammenden, unten mit G. S. signierten Holzschnitt sandte



Fig. 40



Fig. 41

mir kürzlich Herr Aug. F. Ammann aus Hamburg zur Begutachtung. Der erste Blick sagte mir: ein unbedingt echter Sickinger, dazu noch signiert; die Zeichnung mit demselben Rahmen wie bei dem kleineren von Erlach und in den Ecken ähnliche verunglückte Kindergestalten wie beim grossen Taegginger; an der Basis ein echt Sickingerscher Engelskopf. Doch hat das Blättchen entschieden auch seine Vorzüge: das Heraldische, Helmdecke und Geck sind recht gut und elegant gezeichnet. „Miscetur Tristia Laetis“ heisst oben die von zwei Putten getragene Devise. Mag der praktizierende Licentiatus wohl auch so philosophiert haben, wenn er bei der Rechtsprechung so oft sehen musste, wie Heiterkeit und Trauer

im Leben so schmale Grenzen haben und soviel in einander übergehen? Gewiss, dieser Mensch hatte doch noch etwas Herz und sagte mit dem grossen römischen Kaiser: Nil humani a me alienum puto. Was war wohl dieser Schmidlin für ein Landsmann? Basler, Zürcher, Luzerner, Schaffhauser? Wir wissen es noch nicht. Wir bilden dieses Unikum selbstverständlich ab und danken an dieser Stelle Herrn Ammann für das von ihm gestiftete Klischee (Fig. 41).

6. Dieses prächtige Blatt, dessen Abbildung wir beifügen (Fig. 42), fand ich vor Jahren in Uri auf einem Vorsatzblatte eines von Tob. Stimmer illustrierten Tit. Liv. Patavinus. Es ist auch ein Holzschnitt und trägt den handschriftlichen Zusatz: Schmidlin. Diesem letzten legte ich damals keine grosse Bedeutung bei, kommt es ja doch vielfach vor, dass auch spätere Besitzer ihren Namen eingetragen.

Namen und Autor des Blattes blieben

ein Dunkel bis in diese Tage. In der schweiz. Ex-libris-Zeitschrift III, pag. 86, habe ich dieses selten schöne Blatt veröffentlicht, noch ohne zu wissen, dass es von Sickinger herkommen muss. Wie aber das vorige Blatt mir in die Hände fiel, war auch dieses mit Träger und Autor sichergestellt. Auch hier variiert Sickinger bedeutend, die verschlungenen Bänder treffen wir sonst nirgends. Sicher hat er sich bei diesem wie bei dem vorigen alle Mühe gegeben, etwas Gutes zu schaffen. Wir stehen keinen Augenblick an, es demselben Besitzer zuzuweisen, wie das vorige. Kam es ja doch oft vor, dass man sich bei demselben Meister mehr als ein Blatt stechen liess, grössere und kleinere. Unsere Abbildung enthebt uns weiteren Lobes; sie ist zwar nicht direkt vom Abdruck auf photographischem Wege, sondern mit Hilfe einer Federkopie erstellt, die Emil Huber in Altdorf in sorgfältigster Weise gefertigt,



Fig. 42

7. Wohl für denselben Schmidlin, der jedenfalls kein Zürcher, vielleicht auch nicht ein Schweizer war, schuf Sickinger noch einen dritten kleinen Holzschnitt, 39×52, bloss das Wappen darstellend, als Handstempel wie Wallier und andere. Es ist bislang bloss noch ein einziger, dazu noch sehr undeutlicher Abdruck bekannt geworden, den mir Herr Ammann gütigst mitteilte. Wir bringen das Blättchen nicht zum Abdruck.

8. G. No. 2143. Gehört Hans Jakob vom Staal, misst 212×315, auch nicht signiert, eines der grössten Schweizerblätter aus des Künstlers späterer Lebenszeit. Das Blatt imponiert auf den ersten Blick, verliert aber bei näherer Besichtigung; es ist eine sehr rohe, handwerksmässige Arbeit. Und doch muss sich Sickinger dafür alle Mühe gegeben haben, er durfte ja diesem Magistraten gegenüber nicht anders als sein ganzes Können einsetzen. Das Wappen in der Mitte ist entschieden das Beste und mit seiner schwarz-weissen Helmdecke, dem schönen Helm und dem flotten Ziegelschilde, dem Buche sich zuwendend, nicht bloss sorgfältig, sondern mit Eleganz gezeichnet. Um den obern Raum auszufüllen, lässt der Künstler hinter dem Kleinot eine Eiche bis zum Ovalrand hinaufwachsen, die er noch mit einem Hahne belebt. Der ovale Rand, resp. Rahmen, weist in der obern Hälfte die Devise: SACRA JOVI SERVAT CIVEIS DIDATQ PENATES. (Er hütet für Jupiter dessen Heiligtümer und bereichert seine Mitbürger und sein Haus). In freierer Übersetzung: Er erfüllte seine Pflichten gegen Gott, die Mitmenschen und die Seinigen. Ob nun das lateinische Zitat in irgend einer klassischen Schriftstelle steht oder nicht, können wir nicht sagen. Oben finden wir, wie unten, eine Rollwerkkartusche, oben mit der Schrift: DEO PATRIAE ET AMICIS und unten den Namen: HANS JACOB VOM STAAL. Das Rollwerk, welches sich um den Ovalrahmen zieht, ist belebt von den vier Kardinaltugenden, die der Künstler als Figuren in den Ecken sitzend angebracht hat, einer Charitas, einer Justitia, einer Pistis und einer Temperantia. In der Mitte stehen auf Konsolen rechts und links nackte Engelsknaben als Schildhalter mit Ölzweigen. Diese Figuren sind alle ganz scheusslich roh gezeichnet, ihr Antlitz ist geradezu abstossend; die Engelsknaben weisen geradezu eine hässliche Fratze. So geschickt das Wappen, so verfehlt die Umrahmung. Dieses Blatt findet sich noch in 3 erhaltenen Exemplaren in den Büchern der Solothurner Stadtbibliothek als Vorsatzblatt miteinander gebunden. Meine eigene Sammlung hat eine Photographie in Originalgrösse.

Jedenfalls hat aber Sickinger seine Schritte gerne den Prälaten zugewendet, eingedenk des alten Studentensprüchleins: „Manches fette Pfäfflein ladet mich zum Schmause ein.“ Wir finden ihn in Beinwil im Kloster, sicher hat er auch bei den Chorherren in Delsberg und St. Ursanne angeklopft; aber seine Hauptweide war doch der Bischofssitz in Pruntrut, wo er eine ganze Reihe Blätter gestochen hat und sicher die Abfälle der Herrenküche nicht verschmähte.

9. G. No. 235. Dieses für Wilhelm Blarer von Wartensee, canonicus, Custos Basiliensis et praepositus S. Ursicini gestochene Blatt, ist das einzige in rundem Blattkranze unter Kartusche dargestellte Wappen unseres Künstlers und sicher authentisch. Daran ist kein Zweifel. Abgebildet und publiziert Ex-libris-Zeitschrift II pag. 70. Der Träger, Wilhelm Blarer, der seinen Namen und Titel,



Signum librorum Joannis Germani
Fidelis BAJOL, Canonici insignis
Ecclesiæ Collegiæ M. G. V. Dele-
monti ab anno 1780.

Fig. 43



Fig. 44

wie auch die Devise handschriftlich eintrug, war ein Neffe des Bischofs Jakobus Christophorus, der 1592 Prior des Chorherrenstiftes St. Ursanne und 1624 Prevôt der Kathedrale Basel wurde. Er stand dem Stifte während des 30jährigen Krieges mit seltener Klugheit vor und starb 1649. Das Blatt ist selten. Ein Original davon ist in meiner Sammlung.

10. G. No. 81. Ein unverkennbar echter Sickinger, vom Jahre 1592, mit dem Namen Hans Heinrich Bajol. Aber wer das war, wissen wir nicht. Wir kennen bloss den, der fast 200 Jahre später in seinem Familienbesitz den alten Holzstock wieder vorfand und mit 4 Zeilen neuer Schrift darunter wieder drucken liess, sich damit als Chorherr von Delsberg ein neues billiges Exlibris schaffend, das in mehreren Exemplaren auf unsere Zeit herabgekommen ist und sich in meiner Sammlung zweimal findet. So trefflich das Heraldische, so schlimm die zwei Engelsköpfe. (Fig. 43).

11. G. No. 104. Wilhelm Ringk von Baldenstein, Dekan der Baslerkirche, von 1608 an Bischof. Ich stehe durchaus nicht an, dieses seltenste Blättchen, von dem ein Exemplar in meiner Sammlung, unserem Künstler zu vindicieren. Die Helmdecke ist zwar wesentlich anders, aber warum sollte Sickinger nicht imstande gewesen sein, auch eine etwas andere Decke zu zeichnen? Es ist nur ein kleiner Holzschnitt; die Umrahmung für Devise und Namen ist aus beweglichen Stücken zusammengesetzt. Ringk nannte sich diese aus Bünden stammende Familie und führt ein redendes Wappen, einen Ringgen, wie die Ringgenberger und Wädischwyler. Aber, wird man mir sagen, das ist doch kein Ringgen, keine

Schnalle, wie man sie an Schuh und Hosen und Gürtel getragen; das ist vielmehr ein Nagel mit einem Nietloch an der Spitze. Wie viele Jahre hat es gebraucht, bis ich dieses Rätsel ergründete. Es ist doch eine Schnalle, d. h. besser ein Gürtel, nur ist dessen Länge auf ein Minimum verkürzt. Die Spitze mit Loch an dem untern Ende ist ja deutlich sichtbar, auch das obere breite Schnallenende, bei dem allerdings die Öffnung zum Durchziehen des Gürtels nicht gezeichnet ist. Wir verweisen dafür auf die vorliegende (Fig. 44) und folgenden Abbildungen. Offenbar muss jedoch unser Herr Dekanus an diesem Blättchen wenig Freude gehabt und es spärlich verwendet haben; es fanden sich davon bis heute bloss noch 3 Exemplare, und so liess er sich denn bei Sickinger ein grösseres, nobleres Blatt, mit mehr Wappen, erstellen.

12. Und in der Tat, dasselbe ist nicht schlecht ausgefallen; mit Architektur, deren sich Sickinger sonst gar nicht bediente, mit den beiden Wappen des Dekans und seiner Mutter, der Anastasia, geb. Blarer, der Schwester des Bischofs Jakobus Christophorus, in den Ecken die Wappenschilder der beiden Grossmütter und Urgrossmütter, von der väterlichen Linie her der Veronika von Stetten und ihrer Mutter, der Amalie Zobel von Gibelstatt; von der mütterlichen Linie her der Helena von Hallwyl und ihrer Mutter, der Barbara von Hohenlandenber.

Ja, gross war damals bei den Prälaten die Verehrung für die Abstammung von der weiblichen Linie. Das Blatt ist datiert und

signiert, oben mit Kartusche für die schöne Devise: *Donat omnia virtus*, und unten mit Kartusche für den Namen; präsentiert es sich sehr günstig. Aber, wie merkwürdig! nur ein einziges Exemplar davon ist auf unsere Zeit gekommen, von Stiebel gefunden und von mir in der Buchkunst publiziert. Stiebel meinte zwar, die Signatur deute auf Christoph von Sichem, einem niederländischen Künstler. Nimmermehr — das ist ein ganz echter Sickinger. (Fig. 45 und 46).

Selbstverständlich ist nicht bloss der Neffe des damaligen Bischofs, sondern auch der Bischof selbst, Jakobus Christophorus Blarer, von unserem Künstler mit Ex-libris bedacht worden. Er schuf ihm deren zwei. Blarer besass schon eines,



Fig. 45

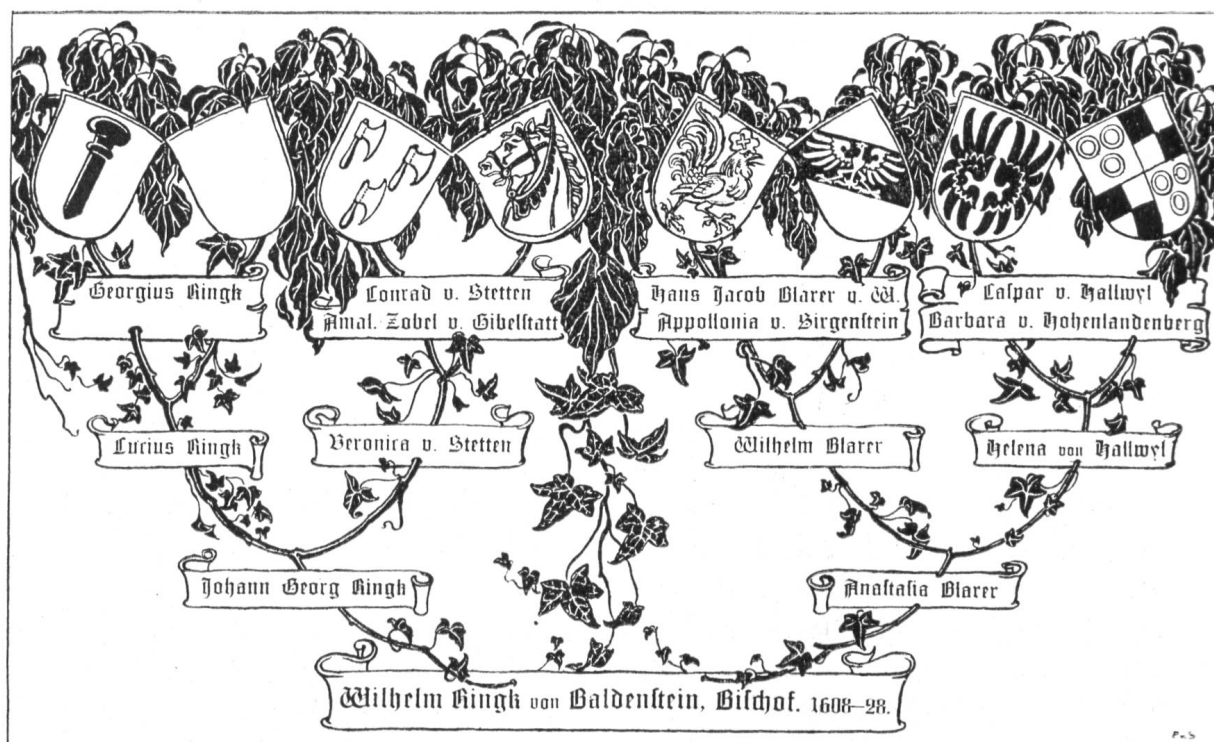


Fig. 46: Ahnenprobe des vorigen Blattes.

das, in München gefertigt, zuerst in einem von ihm herausgegebenen Missale von 1586 als Placet erschien, nachher aber auch für die grossen Bücher seiner Bibliothek als Ex-libris benutzt und in den Buchdeckel geklebt wurde. Dieses Blatt, eine ganz vorzügliche Arbeit eines uns noch unbekannten Künstlers, ist von mir in einem früheren Jahrgang unseres Organs publiziert und in meinem Buche unter No. 99 aufgeführt. So liess sich denn Blarer ein etwas kleineres Blatt für die mittelgrossen Bücher schaffen.

13. G. No. 100. Es misst 133×196. Ein höchst einfaches heraldisches Blatt, das wir nicht abbilden. In einem aus beweglichen Stücken zusammengesetzten 11 mm breitem Rahmen über dem Namen das Wappen mit geviertetem Schild, von der Inful überragt und mit 2 Helmen besetzt. Die Helmdecke zeigt die gewöhnlichen Sickingerschen Motive. Ein Exemplar davon ziert meine Sammlung. Für diesen nämlichen Wappenholzstock mit Baselstab und Hahn im Schild, von prächtiger Inful überragt und mit den Helmen Blarer und von Hallwyl (seiner Mutter) besetzt, fand jedoch der Bischof noch eine fernere Verwendung. Er liess ihm einen aus beweglichen Stücken bestehenden noch schöneren Rahmen mit breiter Basis geben und verwandte das so Gewonnene zu einem Placet für ein Sacerdotale basiliense, welches 1595 in Pruntrut bei Johann Faber gedruckt wurde. Ein Exemplar davon ist in meiner Sammlung.

14. G. No. 101. Dieses Blatt desselben Bischofs misst bloss 66×91 und trägt seinen Namen zweimal, sowohl an der Basis mit 4 Zeilen, als auch, mit denselben Worten in der ovalen Umschrift, welche das Wappen umzieht. In den vier

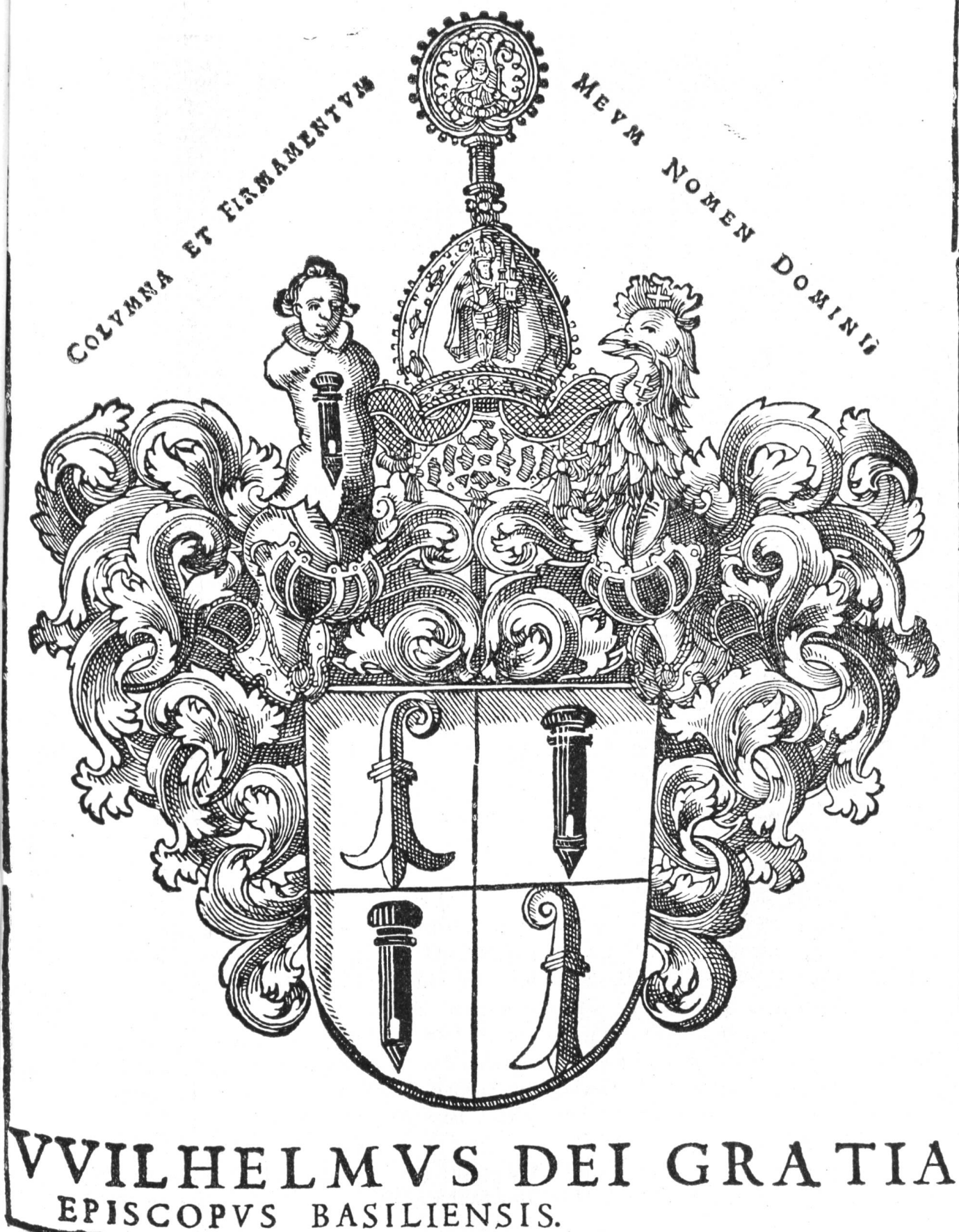


Fig. 47

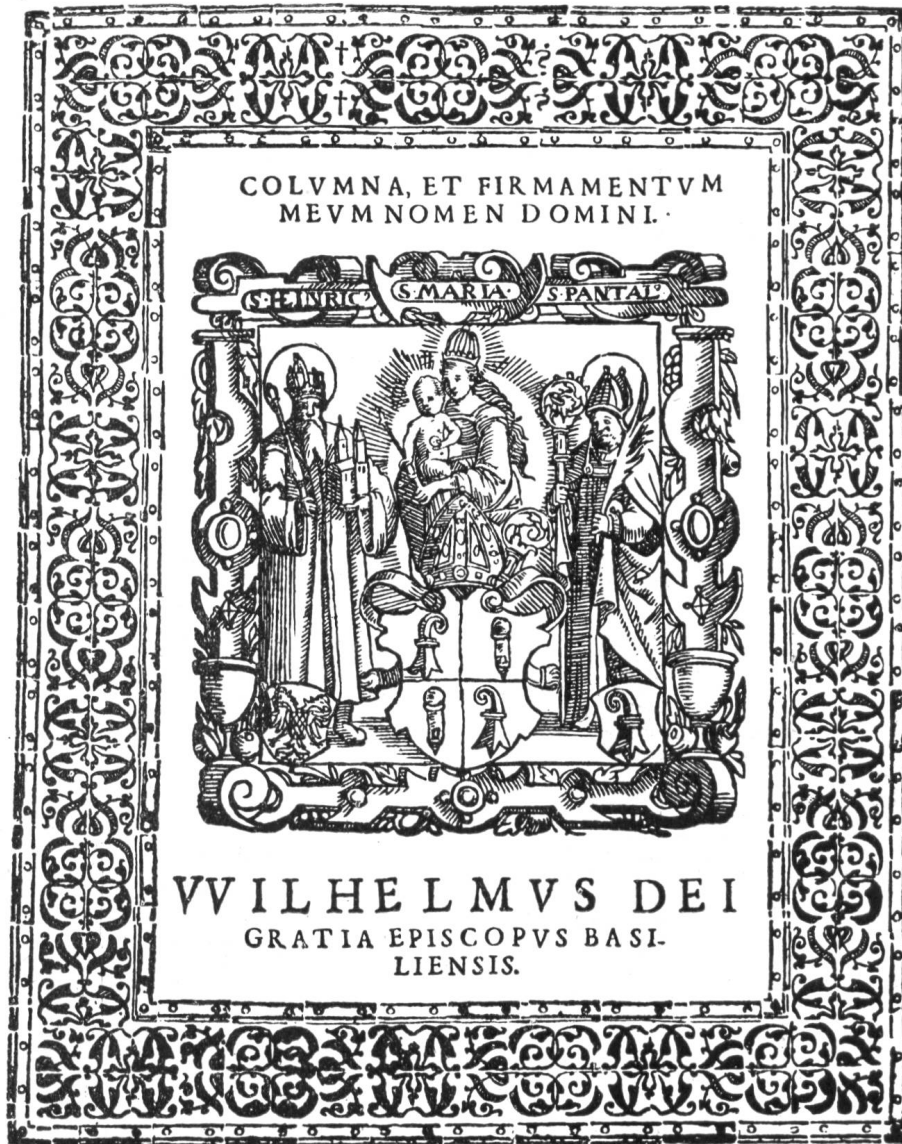


Fig. 48

Ecken, ins Rollwerk eingesetzt, die 4 Ahnenwappen: Blarer und Sirgenstein, sowie Hallwyl und Landenberg. Mütterlicherseits hat er dieselben Grosseltern wie der unten folgende Bischof von Hallwyl in Konstanz. Wir bilden das Blatt nicht ab. Dieser streitbare Bischof, der schon mit 33 Jahren zu seiner Würde kam, aufs Eifrigste die Gegenreformation im Jura betrieb, auch das Jesuiten-Kollegium in Pruntrut gründete, starb 1608 und wurde von seinem Schwester-
sohn, Wilhelm Ringk von Baldenstein, der 20 Jahre lang regierte, abgelöst. Derselbe liess sich als Bischof von Sickingen nicht weniger als 6 verschiedene Ex-libris schneiden, die er alle vielfach benutzte und welche sämtlich in meiner Sammlung vorhanden sind.

15. G. No. 107. Nur das Wappen: 158×188 messend, ohne Namen und ohne Rand abgedruckt. Schild mit Baselstab und Ringgen geviertet. Über der Mitte

die Inful mit senkrechtem Stab und Schweisstuch, daneben die 2 Helme mit den Kleinoten von Ringk und Blarer, auf einem Wulste aufsitzen, sehr seltenes Blatt.

16. G. No. 106. Derselbe Wappenholzstock, wenig umgeändert; das Sudarium und die beiden Helm wulste sind entfernt; das Ganze ist rechteckig mit einer Linie eingefasst, oben in 2 Teilen schräg die Devise, unten in grossen Lettern der Name angebracht (Fig. 47).

17. G. No. 105. Derselbe Wappenholzstock; oben über dem Stab die gleiche Devise in gerader Linie. Unter dem Wappen der grössere gedruckte Name auf 3 Zeilen. Um das Ganze zieht sich rechteckig eine dreilinige, schmale Zierleiste, die unten auf einer breiteren aufsitzt.

18. G. No. 109. Demselben Bischof zugehörig und mit dem gleichen Holzstock gedruckt, wie die folgende Nummer, bloss, infolge Überarbeitung, eine kleine unwesentliche Variante zeigend. Diese Zeichnung weicht wesentlich von der bisher erörterten Darstellungsweise Sickingers ab, wie die Abbildung der folgenden Nummer zeigt. Die beiden Schutzpatrone des Bistums, der hl. Heinrich und der hl. Pantalus kommen zur Darstellung, der erste begleitet von dem Wappenschild des deutschen Reiches, der andere von dem des Bistums. Dieses Blatt ist nur von der schmalen Zierleiste mit 3 Linien eingefasst, während der andere, folgende Druck:

19. G. No. 108 eine pompöse, breite Zierleiste aufweist, so dass nun dieses Blatt die Grösse von 109 × 136 erreicht (Fig. 48).

20. G. No. 110. Demselben Bischof zugehörig und für dessen kleinere Bücher berechnet (Fig. 49). Dieses Blatt trägt wieder völlig den Sickingerschen



Fig. 49



Fig. 50



Fig. 51

Typus und führt, wie Nummer 12, dieselben Ahnenwappen der Grossmütter und Urgrossmütter in den Ecken. Der schlecht geratene Kopf an der Basis verrät deutlich dessen Echtheit.

Wir haben noch 3 Blätter aus dem Bistum zu erwähnen:

21. Anonym. Wappenblatt 55×72; im verschnörkelten Schilde eine Weide mit quer darüber gelegtem Schlüssel. (Fig. 50). Dieser Abdruck wurde von Herrn

Dr. Wähmer in Halle auf der Rückseite des Titelblattes eines Flavius Josephus gefunden und mir zugestellt, worauf ich ihm sowohl den Besitzer als den Autor nennen konnte. Es ist zweifellos ein Sickingersches Blatt, für Georgius Weidenkeller, canonicus basiliensis, geschnitten. Dieser geistliche Herr, J. V. L., von dem wir leider bloss den Namen kennen, führte noch 2 andere Ex-libris, einen Holzschnitt, mit beigefügtem Namen, und ein anonym in Kupfer gestochenes Wappenblatt. Beide sind in meiner Sammlung.

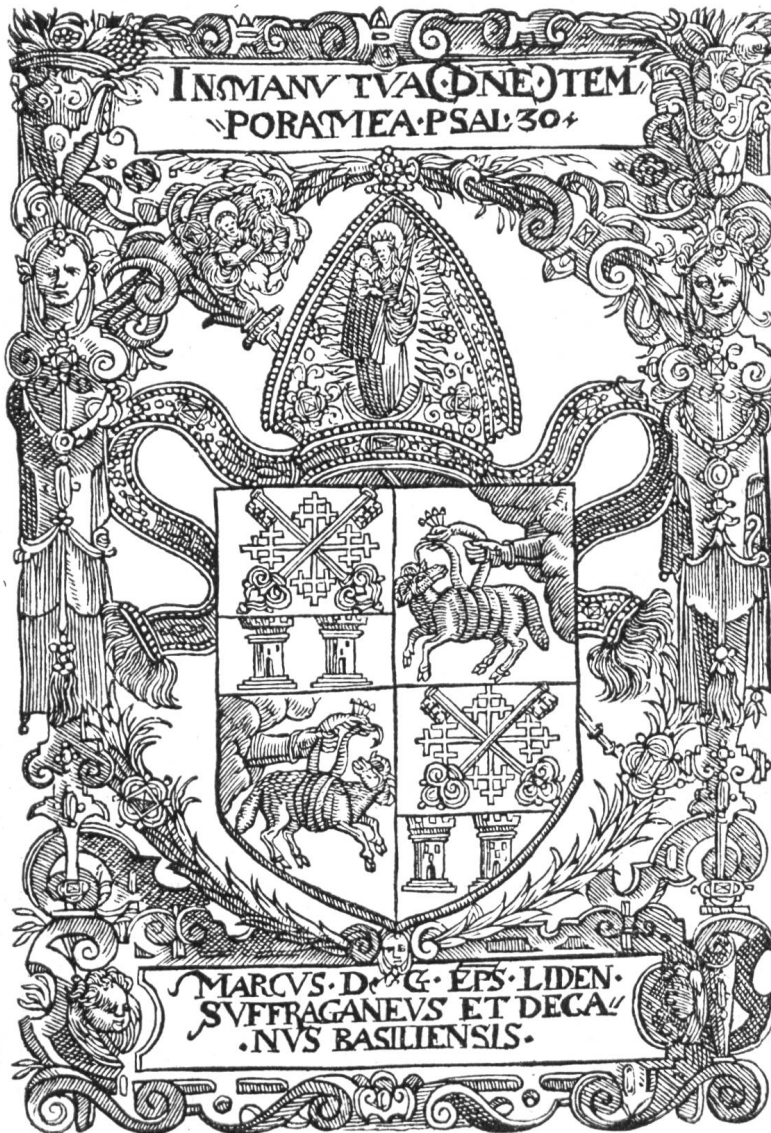


Fig. 52

22. G. No. 103. Für den Suffraganbischof Marcus Taegginger geschnitten, in der Anordnung mit dem Blatte vom Staal sich deckend. Pompöses, hochseltene Blatt, von welchem kürzlich in Leipzig ein defektes Exemplar versteigert worden ist. Die zwei weiblichen Engelskinder in den obern Ecken sind ihm wesentlich besser geraten, als die untern Engelsknaben; in dem einen tritt uns Sickingers Schwäche



Fig. 53

im Zeichnen von Gesichtern nur zu deutlich entgegen. Abgesehen davon ist das Blatt keine böse Leistung und mahnt vielfach an Tobias Stimmer (Fig. 51).

23. G. No. 102. Warnecke 113. Dieses etwas kleinere Blatt, für denselben Weihbischof, ist mehr verbreitet und auch von Warnecke abgebildet, freilich ohne dass er unsern Künstler gekannt hätte. Die Zeichnung dieses Blattes entspricht allerdings nicht seiner gewöhnlichen Schablone, aber ein echter Sickinger ist es doch. Oben steht auf Kartusche der so schöne Spruch: „In deiner Hand o Herr steht meine Zeit.“ Unten auf ähnlicher Kartusche der Name. Zur Seite wird der ovale, das Wappen umschliessende, Lorbeerkranz mit Karyatiden bedeckt, deren Gesichter nur zu deutlich unsern Meister verraten. Im Knaufe des Pedum sitzt der Evangelist Markus mit dem Löwen. Markus Tägginger stammte aus Freiburg im Breisgau und wurde schon 1567, im Beisein der Äbte von Lützel und Bellelay durch Melchior von Lichtenfeld unter dem Titel: „Bischof von Lydda“, zum Stellvertreter geweiht, welche Beamtung er bis 1591 behielt. Dann zog er sich wegen Krankheit zurück nach Thann, wo er zwischen 1598 und 1600 starb. (Fig. 52).

24. G. No. 1242. R. I. T. V. I. T. G. S. Das heisst: „Rüeger Im Thurn. Ursula Im Thurn, Geborne Stockar“. Dieses prächtige, saubere Blatt, von 1593 datiert, in erster Linie ein Allianzblatt, schnitt Sickinger auf seiner Reise nach Konstanz in Schaffhausen, das einzige Sickingerblatt dieses Ortes, das wir kennen. Allein ich fand es mehrfach in Büchern geklebt und so muss es doch auch als Ex-libris gedient haben. Grosse, liegende Kartusche mit den 2 Wappen in flottem Rollwerk mit Fruchtbüscheln; oben, als Zeichen der Echtheit, das verfehlte Engelsköpfchen. Dieses 154 cm in der Länge messende Blatt wurde seinerzeit zum Abdruck in

meinem Buche etwas verkleinert. Es ist dasselbe Klischee. Rüeger Im Thurn war 1611 Obmann des Kleinen Rates und 1616 Bannerherr und starb 1617. Seine Frau war eine Ursula Stockar (Fig. 53).

25. Alexander Besler aus Uri. (Fig. 54). In der ganzen Anlage und Durchführung ein echter Gregorius Sickinger. Das einzig bekannte Original wurde von einem Glarnerarzt im letzten Moment noch aus dem Kohlen-eimer gerettet, als es schon zum Feuertode verurteilt war. Dieses Geschlecht, auch Bäsler geheissen, stammt nach einer apokryphen Stammsage (Leu) ursprünglich aus der Gegend von Frankfurt a. O. Zwei Brüder dieses Namens erkrankten auf einer Pilgerfahrt nach Rom in Wasen (Kt. Uri),



Fig. 54

blieben daselbst und erwarben Landrecht. Von Ferdinand I. erhielt das Geschlecht Wappenbrief und Adel. Es gelangte zu vielen Ehrenstellen und lieferte dem Staate tüchtige Männer. Alexander Besler war Hauptmann und des Rats von Uri.

26. Joh. Jakob Mürgel (Mirgel) aus Lindau, Diakon in Konstanz, Domherr, später von 1597—1619 Weihbischof unter dem Titel: Episcopus Sebastiensis. Das ihm zugehörnde Wappenblatt, 64×79 , ein kräftiger Holzschnitt in rechteckiger Linienfassung, mit Pelikan im Schilde, der sich die Brust aufreisst und ebenso als Helmzierde ist wohl ohne Zweifel G. Sickinger zuzuteilen. Die ganze Anlage und Durchführung der Zeichnung und Arbeit stimmt trefflich zu unserm Meister. Wir besitzen von diesem nicht gerade seltenen Blatt kein Klischee.



Fig. 55

27. G. No. 447. Grösse 190×289 . Auf unserem Klischee wesentlich verkleinert (vgl. Tafel VII). Vielleicht



Fig. 56



Fig. 57

Sickingers beste Leistung für den Bischof Joh. Georg von Hallwyl aus Konstanz. Da derselbe bloss vom 2. Januar 1601 bis 11. Januar 1604 regierte, so fällt dieses Blatt in des Künstlers beste Jahre. Es trägt seltsamerweise gar keine Schrift, wohl deswegen, weil es nicht als Ex-libris, sondern als Signet zu einem Missale Constantiense diente, welches 1603 von Kalt in Konstanz gedruckt wurde. Da jedoch Wappen eine beredte Sprache führen, so brauchen wir nicht lange zu fragen, wem es gehört. Es zeigt ähnliche Anordnungen wie bereits erwähnte Blätter: Das sechsteilige Wappen Konstanz — Hallwyl und Stift Öhningen mit Inful, 2 Helmen nebst Zierden und — diesmal eine neue Helmdecke in ovalem Rahmen, um den sich das obligate Rollwerk herumzieht. Oben und unten und zur Seite Engelsköpfe, die diesmal besser gelungen sind. In den 4 Ecken, die ordentlich gross entworfenen Wappen der Grosseltern des Bischofs, des Kaspar von Hallwyl und seiner Gemahlin, der Barbara von Hohenlandenberg, denen wir schon bei Ringk begegnet, sowie des Joh. Christoph von Bernhausen und der Apollonia von Reinach, seiner Gattin. Alle mit derselben Helmdecke, wie das grosse Mittelwappen. Seltsam, dass von diesem Bischof sonst keine Ex-libris bekannt geworden.

Bevor wir unsern Künstler nach Augsburg geleiten, wollen wir noch die 5 Blätter erwähnen, die er in Bern für Berner schnitt, zur Zeit als er dort den grossen, nun verloren gegangenen Stadtplan aufnahm. Er war 4 Jahre in Bern.

28. Johannes Durenheim. (Fig. 55). Ganz ähnliche Anordnung wie schon mehrere seiner Blätter; aber zum erstenmal statt der ornamentalen Helmdecke das ausgespannte Helmtüchli. Das einzige Original dieses Blattes wurde von Herrn

Prof. Dr. Türlér, Staatsarchivar in Bern, gefunden und mir nebst interessantem Kommentar über den Träger zur Klischierung und Publikation übermacht. Über beides siehe schweiz. Ex-libris-Zeitschrift II, pag. 68. Johannes Durheim wurde 1595 zum Bürger der Stadt aufgenommen und starb 1635. Er vermachte der Stadtbibliothek 1000 Pfund.

29. Petermann von Wattenwyl. Eiförmiger Wappenschild mit den 3 Flügeln von Kartusche umzogen und in einen Lorbeerkranz hineingesetzt. Oben die Initialen. Ebenfalls nur einmal vorkommend, aus der Stadtbibliothek Zofingen herrührend. Petermann war 1591 des Grossen Rates, Landvogt in Val Maggia und in Lenzburg. (Fig. 56).

30. von Manuel. Auch nur einmal vorkommend ohne Namen; Herrn Chr. Montandon in Bern zugehörend und von ihm bei einem bernerischen Buchhändler erworben. Auch hier ist an der Authentie nicht zu zweifeln; Helm wie Helmdecke sprechen gleichberedt für unsern Meister; vorzüglich ist die Helmzierde entworfen. (Fig. 57).

31. Theobald von Erlach, Albrechts Sohn, zugehörig. Er war Landvogt von Morges, des Grossen, wie auch des Kleinen Rates und starb 1621. Von diesem Blatte ist ebenfalls nur ein einziges Original vorhanden, aus Gerzensee stammend, mit verwisstem Drucke, so dass man damit kein Klischee hätte erstellen können. Herr Huber fertigte mit der Feder eine feine Kopie, von der nun unser Klischee kopiert ist (Fig. 58).

32. Franciscus Ludovicus von Erlach. Handstempel, auf den ersten Blick als echter Sickinger zu erkennen. Auf meinem Exemplar finden sich 2 Abdrücke nebeneinander. Auch auf der Stadtbibliothek Bern kommt das



Fig. 58



Fig. 59

Blatt vor. Eine prächtige, echt christlich empfundene Devise mit dem Wortspiel: Patiar ut potiar: Ich leide, damit ich wachse. Franz Ludwig von Erlach, geb. 1575, † 1651, Venner und Schultheiss der Stadt Bern, war zweimal verheiratet und hatte von der ersten Frau 11, von der zweiten 24 Kinder. Das ist, für unsere Tage erst recht, ein sehr hoher Rekord; in Paris hätte er dafür nicht bloss den Orden der Ehrenlegion, sondern auch Bürgerrecht erhalten (Fig. 59).

Nun bleiben noch die 2 Augsburgerblätter, die wir beide abbilden:

33. Johannes Egolphus von Knörrigen, Bischof von Augsburg 1573—1575. Ich fand dieses Blatt in Dijon bei Herrn Duris und stund keinen Augenblick an,



IOANNES EGOLPHVS
EX FAMILIA NOBILIVM
A KNOERINGEN, ELECTVS
& confirmatus Episcopus
Augustanus.

Fig. 60

HENRICVS D. G. Ep̃s Auguft.



1600.

Fig. 61

dasselbe unserm Künstler zu attribuieren. Also ist er mit 18 Jahren auf seiner Wanderschaft nach Augsburg gekommen und hat dort dieses Blatt geschnitten. Die Ahnenwappen sind folgende: Oben: von Knörrigen und Westerstetten; unten: Schwendi und Freyberg. Dieser Bischof ist in der St. Agneskapelle im Dome zu Augsburg begraben und sein Epitaph zieren dieselben Wappen, wie unser Blatt. Er war ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und Tugenden (Fig. 60).

34. Henricus V. von Knörrigen, 1598—1646 Bischof von Augsburg. Dieses Blatt zeigt dieselbe Komposition wie das vorige, die gleiche Helmdecke; anders sind freilich die langgezogenen Ahnenwappen, doch verräterisch, wie immer, die

4 Engelsköpfchen. Oben: Knörrigen und Westernach, unten: Almenshofen und Nöhlín. War einer der grössten aber auch unglücklichsten Bischöfe, mit ausgezeichneten Tugenden. Er ist zu Dillingen in der Jesuitenkirche begraben (Fig. 61).

So gelangen wir, wenn wir die zwei zweifelhaften Blätter eliminieren, auf immerhin 32 Blätter unseres Meisters, alle mit heraldisch unter sich sehr wechselnden Kompositionen. So uniform uns seine Eintragungen im Lucasbruderbuch vorkommen, so verschieden und mannigfaltig sind in Bezug auf Zeichnung und Ausführung seine Ex-libris. Es hat ihm somit nicht an reichgestaltender Erfindungsgabe gefehlt, ebensowenig an einem einheitlichen Stil, der sich trotz aller Verschiedenheit nie verleugnet und an welchem seine Blätter leicht zu erkennen sind. Und wenn er auch da und dort wohl bei andern Künstlern Motive entlehnt haben mag, so sind dieselben doch durchweg wieder selbständig durchgearbeitet in eigener Manier. So zeigen uns nun seine Blätter, dass Sickingers Können doch nicht ein allzueng begrenztes war. So schwach auch seine Leistungen im Figurenzeichnen sind, um so besser fallen sie dagegen aus auf heraldischem und ornamentalem dekorativem Gebiete. Allerdings, Nuancierungen in Licht und Schatten schön harmonisch verteilt, das suchen wir bei all seinen Arbeiten vergeblich. Seine Strichzeichnungen bleiben stets etwas handwerksmässig; ein geübter Techniker, der den Holzstock spielend beherrscht, das war er nie. Über etwas Schülerhaftes und Unbeholfenes kam er nicht hinaus. Aber gleichwohl freuen wir uns seiner vielen Blätter und möchten deren keines missen. Unter ihnen sind recht viele, die wir bislang bloss in einem einzigen Exemplare kennen; viele werden, weil längst zugrunde gegangen, nie entdeckt werden, so dass wir wohl annehmen dürfen, es habe Sickinger der Blätter noch mehr gezeichnet und geschnitten.

Möge es andern vergönnt sein, zu diesen Bausteinen aus Sickingers künstlerischer Tätigkeit deren noch mehr herbeizutragen.
